

familie aber hat ihn wie ihr eigenes Kind aufgenommen. Nun trifft den Jungen also die Stimme des »Vaters«, in der sich die des himmlischen Vaters und der himmlischen Mutter verbirgt. Gleich wunderbar und doch wie von Ewigkeit her bestimmt trifft ihn auch die Stimme der Liebe in einem Mädchen Brigitte, die ihn drängt, diesem sichtbaren Rufe Gottes zu folgen. Alois findet den Vater und wird so auch Brigitte als seine Gattin erkennen. Das Zusammenspiel der göttlichen Vorsehung im Bunde mit guten Menschen hat sich in dieser schlichten Erzählung zum Fest des Himmels gerundet. Das Leuchten der Sonne Gottes mitten im irdischen Leben durchdringt immer stärker das Schaffen Dörflers, um sich mit der Weisheit des Alters in der Einheit von Leben und Werk zu vollenden.

„Bilder vom östlichen Christentum“

Der Dorfkommunist

Von Alexandra Angerowa.

Schön ist das Weiße Meer, besonders im Frühommer, zur Zeit der weißen Nächte. Durchsichtiger blauer Dunst liegt dann über dem Wasser, in der Ferne schimmert ein einsames Fischersegel, und der Strand liegt wie verzaubert. – Alles scheint den Atem angehalten zu haben und auf etwas zu warten, nur die Wellen plätschern leise. Bisweilen bellt im Dorfe ein Hund, von einem bösen Traum gestört. . . .

Wir liebten es, die Nächte am Strande zu verträumen. In den ersten Morgenstrahlen funkelten die goldenen Kuppeln des weißgemauerten, weit entfernten Nikolskiklosters, Möwen flatterten hoch in der Luft, und stürzten plötzlich wie ein Stein aus dem blauen Himmel in das noch blauere Wasser auf der Jagd nach irgend einem Fisch. Manchmal sah man weit, weit draußen in der blauen Dämmerung eine kleine weiße Dampfvolke – es war ein Dampfer, der vermutlich von Archangelsk nach Onega steuerte.

Der Strand war mit Seegras, Medusen, roten Seesternen und Muscheln bedeckt. Daraus legten wir schöne Blumenmuster auf den Sand, oder betrachteten die gediegenen sonderbaren toten Dinge, die das Meer der Erde schenkte. Denn das Meer behält nichts Totes bei sich.

Man sagte uns, daß in Gärung geratene halbverweste Seesterne und Medusen ein sonderbares Gift enthalten, das, in die Haut gerieben, ein Heilmittel gegen Rheuma sei.

Stundenlang wanderten wir den breiten Strand entlang, ohne auch nur einer Seele zu begegnen. Das nächste Dorf war 23 Kilometer entfernt.

Etwas abseits, auf dem steilen Ufer stand eine Kirche, dahinter erstreckte sich

Anmerkung der Schriftleitung. Da es sich nicht um eine »Geschichte«, sondern um einen Tatsachenbericht handelt, geschrieben von jemand, der das Erzählte erlebte, glauben wir, daß er sich in den Aufgabenkreis unserer Zeitschrift einfügt.

der Friedhof. Ich liebte es, mich dort aufzuhalten. Heckenrosen blühten und rankten sich an den Holzkreuzen empor, hohes Gras und bunte Blumen bedeckten die Gräber, so daß man die Inschriften oft nicht mehr erkennen konnte. Ein frisches Grab war sorgfältig mit Blumen bepflanzt, eine schmale Bank stand daneben. »Hier ruht Natalia Zykov, 19 Jahre alt. Herr Gott, sei ihrer Seele gnädig!« las ich auf dem Kreuze. Um die Kirche herum standen Kreuze, Kreuze, Kreuze – wie aufgereichte Soldaten. Viele Generationen haben hier ihre Ruhestätte gefunden – uns aber, die Generation von heute, treibt das Leben, wie Herbstblätter rastlos von Stelle zu Stelle, immer weiter, bis schließlich ein fremder Boden unter fremdem Himmel uns, müde Wanderer, aufnimmt. ...

Mir war ein Grab aufgefallen – es lag ganz einsam, weit von allen andern entfernt, wie ein ausgestoßener Fremdling, ohne Kreuz, ohne Spruch, ohne Blumen – traurig und öde.

Wir lebten schon die zweite Woche im Dorfe am Ufer des Weißen Meeres, aber wir kannten kaum noch jemand, denn wir verbrachten fast den ganzen Tag, sogar manchmal besonders schöne durchsichtige Nächte an dem Strande. Hier im Dorf floß das Leben so friedlich und ruhig hin, ganz wie früher, so daß wir mitunter erstaunt fragten, wie es möglich sei, daß dieses stille Nest so vollkommen von der Unruhe des Bolschewismus verschont blieb.

Wir hatten ein Zimmer in einem geräumigen Holzhaufe am Ufer des raschen Flusses gemietet, fast an der Stelle, wo er in das Meer mündete. Ein Gemüsegarten mit Karotten-, Zwiebel- und Rübenbeeten lag vor dem Hause. Vor der Tür stand eine alte morsche Bank, wo man so schön abends sitzen konnte, um den Himmel zu betrachten. Denn nie war hier der Himmel dunkel in der Nacht, nur etwas trübe und nebelig wurde es vor dem Morgengrauen. Der riesige glühende Sonnenball versank ins Meer, es blutig färbend, um kurze Zeit darauf an einer andern Stelle wieder genau so rot aufzutauchen.

Auf dem Zaune des Gemüsegartens hingen Netze zum Trocknen, denn die Hauptbeschäftigung der Bauern ist hier der Fischfang. Sie ziehen in das Meer hinaus, um Lachs und Heringe zu fangen. Früher, vor der Revolution, besaßen viele von den Einwohnern eigene Segelkutter, mit denen sie bis nach Norwegen zogen. In manchen Häusern begegnete man ausländischen Gegenständen, irgend einer bunten Wolljacke, einer schönen Messinglampe, oder Tee-geschirr aus Porzellan, die der Fischer wohl als Geschenk seiner Frau aus Norwegen mitgebracht hatte. In den Ecken hingen alte Heiligenbilder mit dunklen Antlitzern, vor welchen Öllämpchen glühten. Fast in jedem Hause hatte man eine dicke große Katze, die jetzt in den heißen, schwülen Sommertagen sich irgendwo träge sonnte.

Ein Idyll, wahrhaftig. ...

Die Frau, bei der wir wohnten, war schweigsam und ruhig. Immer hatte sie ein dunkles Tuch um den Kopf, ihre Bewegungen waren gelassen.

Eines Abends fragten wir sie, ob in Verwesung geratene Medusen und See-sterne, in Spiritus aufbewahrt, tatsächlich zum Einreiben bei Rheumaschmerzen

gebraucht würden. Sie antwortete nicht gleich. »Der Feldscher, den wir hatten, war dieser Meinung«, sagte sie schließlich.

»Haben Sie jetzt einen neuen Feldscher?« interessierte ich mich.

»Nein«, erwiderte sie unwillig, »wir haben noch keinen neuen bekommen! Der alte wird wohl nicht mehr am Leben sein.« Damit ging sie aus dem Zimmer.

Einige Tage später hörte ich laute Stimmen in der Küche. Eine tiefe Männerstimme erzählte sehr aufgeregt etwas.

»Es steht alles in der Zeitung«, wiederholte er, »ich habe sie aus der Stadt mitgebracht, da liegt sie. Du kannst sie ja selber lesen.«

»Du weißt, daß ich nicht lesen kann«, versetzte eine Frauenstimme, in der ich sogleich unsere Bäuerin erkannte. »Lies es mir selber vor!«

»Dann höre aufmerksam zu: Am 10. Juli sind die Verhafteten, Feldscher Anton Smirnov und Bauer Iwan Zykov, beide aus dem Dorfe Bobrowo am Weißen Meer, wegen Beschuldigung, den Dorfkorrespondenten der Zeitung »Roter Norden«, den Kommunisten Fedor Lebedev, ermordet zu haben, zum Tode durch Erschießen verurteilt worden. Das Urteil ist bereits vollzogen. Die übrigen Angeklagten« – hier folgte eine Reihe von Namen – »gleichfalls Bauern des oben erwähnten Dorfes Bobrowo, sind zu 10 Jahren Straflager in Sibirien verurteilt.«...

Nun vernahm ich unterdrücktes Schluchzen. »Gott sei seiner Seele gnädig!« sprach eine Frauenstimme unter Tränen, »man hat ihn dazu getrieben. Sicher hält morgen der Batiuschka einen Totengottesdienst für die Seelen der Hingerichteten. Bestimmt begibt sich das ganze Dorf hin, wahrscheinlich auch Natalias Mutter, obwohl sie noch nicht so recht gesund ist.«...

Unverfehens fiel mir ein Buch vom Tische – die Stimmen verstummten jäh, es wurde totenstill in der Küche. Als ich etwas später aus meinem Zimmer herauskam, saß unsere Bäuerin allein unter der Lampe und nähte. Sie sah ruhig und gefaßt aus, nur waren ihre Augen rotgeweint.

Am nächsten Morgen sah ich fast alle Einwohner des Dorfes zur Kirche eilen. Unter ihnen bemerkte ich eine gebeugte Frau mit einem gequälten Gesichtsausdruck, die sich mühsam mit Hilfe eines Stockes dahinschleppte.

Dann wurde es wieder still im Dorfe....

Eines Tages, als wir mit unserer Bäuerin schon näher bekannt waren, sah ich dieselbe alte Frau mit dem Stock an unserem Hause vorbeihumpeln.

»Wer ist das?« fragte ich.

»Es ist die Frau unseres Müllers«, entgegnete die Bäuerin. »Wegen ihrer Tochter ist das ganze Unglück bei uns geschehen.«

»Welches Unglück?« fragte ich.

Eine Weile schwieg sie, dann seufzte sie und sagte:

»Es hat ja keinen Sinn, es zu verheimlichen, da schon die ganze Welt davon weiß und es sogar in den Zeitungen steht. Vielleicht hast du es gesehen, vor ein paar Tagen kam es in die Zeitung, daß viele von unsern Bauern aus diesem Dorfe zum Straflager verurteilt worden sind, und zwei sind erschossen wor-

den. . . . Wegen Ermordung eines Kommunisten. . . . Auch der Feldscher, den wir jahrelang hier hatten, ist hingerichtet worden. . . . Ja. . . . Durch diesen Kommunisten, den Fedjka Lebedev, diesen Schuft, ist alles geschehen.« . . .

Sie schwieg, dann fuhr sie halblaut fort. Mir war, als ob sie meine Anwesenheit vergessen hätte und jetzt ihre Gedanken vor sich hinspräche.

»Diesen Fedjka habe ich von Kind auf nicht leiden können. Immer hat er die Kleinen geprügelt, wenn keine Erwachsenen dabei waren; auch stahl er öfters. Dabei war der Junge faul, immer drückte er sich vor der Arbeit, nur große Reden hielt er immer.

Dann, als die Revolution ausbrach, und die Bolschewiken zur Macht kamen, ist er der erste aus dem Dorfe gewesen, der zu ihnen überging. Diese machten ihn bald zum Mitglied des Dorfsowjets. Jetzt konnte er seine Reden halten, denn er ist ja immer ein Großmaul gewesen.

Die Natalia war die Tochter des Müllers hier bei uns. Du hast ihre Mutter eben hier vorbeihumpeln gesehen. . . . Hübsch war die Natalia, groß, stattlich; wie Milch und Blut waren ihre Wangen. Die Augen unter den schwarzen dichten Augenbrauen glänzten dunkelblau, wie das Meer des Abends. Der dunkelblonde Zopf reichte ihr fast bis an die Kniee. Dabei war sie immer lustig, sang und lachte den ganzen Tag lang. Beim Tanz war sie die erste hier im Dorfe, dabei war sie auch geschickt im Spinnen und Weben und verstand sich aufs Kochen. Mit einem Worte – ein Prachtmädel.

In diese Natalia verliebte sich Fedjka, der lahme Teufel. Er hinkte nämlich seit dem Tage, wo unsere Burschen ihn verprügelt hatten. Denn er hatte im Dunkeln ein Mädchen überfallen. Natürlich wollte Natalia nichts von ihm wissen. Erstens, war ihr Vater der reichste und angesehenste Mann im Dorfe, und zweitens, ging sie mit dem Feldscher, dem Anton Iljitsch, aus. Sie liebten sich, die Eltern hatten nichts dagegen und so sollte bald nach Ostern ihre Hochzeit gefeiert werden.

Was für ein Schuft der Fedjka eigentlich war, bekamen wir bald zu spüren. Nun war ja seine Zeit gekommen! Besonders schlimm wurde es, als er Dorfkorrespondent der Zeitung „Roter Norden“ wurde. Da war niemand vor ihm sicher. Wer ihm nicht gut war, den zeigte er einfach an, der gemeine Hund. Dann brachte er in der Zeitung eine Notiz, z. B. daß irgend ein Bauer selbst Butter herstellt und sie in der Stadt verkaufe. Also sei er ein Händler, ein Spekulant und kein Bauer, denn ein ehrlicher Bauer liefert aus eigenem Antriebe dem Staat alle die Vorräte ab, die ihm übrig bleiben. Einen Spekulanten kann man in der Dorfgemeinschaft nicht dulden – der muß als »Kulak« ausgewiesen werden und sein Eigentum soll der Staat beschlagnahmen. Oder ein anderer hat sein Kind taufen lassen – so etwas beweist, daß er Feind des Kommunismus ist, und einen solchen müsse man entfernen, usw. Die reine Pest war er geworden. Besonders schlimm war es mit den Mädchen. Denen lief er stets nach, und wenn sie ihn nicht wollten, drohte er, die Eltern samt der ganzen Familie als konterrevolutionäres staatsfeindliches Element bei der GPU anzu-

zeigen. Manche bekamen Angst und haben sich mit dem Hund herumgetrieben, bis sie schwanger waren. Dann ließ er sie sitzen, um andern nachzustellen. Die eine, die auch schwanger von ihm wurde – ein stilles, ordentliches Mädchen – hat die Schande nicht aushalten können und ist ins Wasser gegangen. Als ihr Vater es erfuhr, hat er die Faust geballt und geschworen, diesem Hundesohn alles mit Zinsen zurückzuzahlen für die Schmach und den Tod des Mädchens.

Die Natalia aber ließ sich nicht von ihm einschüchtern. Sie war ja mit dem Feldscher verlobt, der war ja auch ein Angestellter der Sowjetregierung – was brauchte sie sich vor dem Fedjka zu fürchten?

Allein eines Tages kommt der Fedjka, der lahme Teufel, zu ihr und sagt: „Weißt du, Natafcha, du hast es mir angetan. Du gefällst mir, und ich meine es ehrlich mit dir. Du sollst meine Frau werden, wir müssen unsere Ehe im Dorfsowjet registrieren.“ Sie aber erwiderte: „Mach, daß du fortkommst, lahmer Teufel! Fort aus meinen Augen! Nach Ostern feiere ich Hochzeit mit Anton Iljitsch.“

Ganz blaß vor Wut ist der Fedjka geworden und hat geantwortet: „So singst du, Täubchen! Ich werde dir aber eins sagen – wenn dich die GPU mit Vater und Mutter als „Kulaken“ verhaftet, was wirst du dann für ein Liedchen singen? Dann kommst du ins Loch, in irgend ein Straflager, um dort die Läufe zu füttern. Da ist es so wie so aus mit dir – denn jeder Rotarmist, dem du gefällst, wird dich einfach vergewaltigen. Und das geschieht bestimmt, wenn ich euch anzeige. Denn nun hat die Sowjetregierung einen Feldzug gegen die Kulaken und das sowjetfeindliche Element angekündigt, und ich tu nur meine Schuldigkeit als ehrlicher Kommunist, wenn ich euch alle bei der GPU als konterrevolutionär melde. Das tu ich bestimmt, das kannst du mir glauben. Deinen Bräutigam, den Anton Iljitsch, fürchte ich nicht – was kann er mir antun? Helfen kann er dir bestimmt nicht bei der GPU. Übrigens, habe ich mir eben überlegt – will ich euch nicht trennen. Den Anton Iljitsch habe ich schon lange aufs Korn genommen. Ich wollte ihn schon immer anzeigen. Bis jetzt ließ ich ihn in Ruhe, denn ich habe ein gutes Herz. Ich besitze genügend Beweise gegen ihn. Ich lauerte ihm auf, als er spät nachts zum Priester ging – damals, als dessen Frau am Sterben lag. Er hatte ihr Arznei hingetragen. Für sie, die Frau eines Popen, hat er Eigentum des Volkes gestohlen, Medizinflaschen hatte er in die Tasche gesteckt, bevor er hinging. Ich hatte alles mit eigenen Augen gesehen, ich lauerte hinter dem Fenster im Dunkeln. Für derlei Vergehen streicht die GPU nicht allzu sanft – für Unterstützung sowjetfeindlicher Elemente kommt man ins Lager, mein Täubchen.“

Überlege es dir in aller Ruhe. Ich werde bis 1 Uhr nachts auf dich warten. Kommst du zu mir ins Haus, werde ich euch nicht belästigen, auch deinen weichherzigen Bräutigam nicht – lebt meinetwegen ruhig weiter! Habe ich aber umsonst gewartet. . . . Jetzt hast du es gehört, mein Schatz, mach wie du willst. Kommen mußt du aber aus eigenem freien Willen. . . . Ich vergewaltige nicht Frauen. . . . Aber überlege dir die Sache. . . . Vergiß auch Anton Iljitsch nicht. . . .

Ich werde mich solange hinsetzen und die Anzeige gegen ihn hübsch ordentlich aufschreiben, damit ich es nicht vergesse. ... Auf Wiedersehen, mein Täubchen!

Dann lachte er höhnisch, grüßte und humpelte davon.

Wie es so manchmal ist, war das Schicksal gegen sie. Der Feldscher, zu dem sie in ihrer Angst gestürzt war, befand sich in einem andern Dorfe, – man hatte ihn am Tage zuvor zu einem Schwerkranken geholt. Enttäuscht kam sie zurück. ... Was sollte sie tun? Wer konnte ihr in ihrer Not helfen? Wen um Rat fragen? Doch nicht etwa die Eltern – denen wagte sie es einfach nicht zu sagen. Sie mußte ja im voraus, was ihr diese sagen würden: ‚Habe keine Angst, Natafcha‘, hätten sie sicher gesagt, ‚habe Vertrauen auf Gott! Laß kommen, was kommen soll, und gehe nicht zu Fedjka!‘ Wäre sie zu mir geeilt – ich war ja ihre Patin –, wäre ich vielleicht auf irgend einen Gedanken gekommen, aber ich erfuhr es erst, als es zu spät war. Das hat sie mir später selber alles erzählt. ... Dort hat sie gefessen, am Ofen. Geweint hat sie nicht dabei, – sie hatte schon alle ihre Tränen ausgeweint. Wie aus Stein, saß sie da und redete. ...

Da quälte und plagte sich Natafcha den ganzen Tag. Als nun das Dorf friedlich schlummerte, stahl sich das arme Mädchel vorsichtig aus dem Hause und schlich zum lahmen Teufel, zum Fedjka. ...

Er hatte nun, was er wollte.

Der Feldscher hat es anfangs nicht glauben wollen, als man es ihm erzählte. Er kam am nächsten Tage zurück, aber es war schon zu spät. Ganz verändert sah er aus, so finster, wollte niemand sehen, nur Natalia suchte er zu sprechen. Aber diese wich ihm immer aus. Auch sie war wie vertauscht – das sonst so lustige Mädchen war still und traurig geworden, nie hörte man sie mehr singen oder lachen. Endlich trafen sie sich eines Tages bei mir. ‚Natafcha‘, sagte er, ‚Natafchenka.‘ ... Seine Stimme klang ganz heiser und rau. ‚Natafcha, weshalb hast du es getan? Komm zu mir zurück, du liebst mich ja. Laß den Fedjka. Wir wollen heiraten. ...‘ Sie aber schüttelte traurig den Kopf: ‚Uns ist kein Glück beschieden, Anton Iljitsch. Verzeihen Sie mir, was ich gegen Sie gesündigt habe. Gott weiß, ich habe es nicht leicht. ...‘ Sie sprach leise. ‚Ich konnte aber nicht anders handeln, das weiß Gott. Ich habe Sie geliebt und liebe Sie noch jetzt, es geht aber nicht anders! Das ist halt mein Schicksal! Reden Sie mir nicht zu!‘

Mehr haben sie nicht miteinander gesprochen.

Der verfluchte Fedjka prahlte nun ganz offen und verhöhnte den Feldscher. ‚Nichts für ungut, Anton Iljitsch‘, lachte er, ‚aber dein Mädchel gefällt mir. Die kannst du übrigens gerne meinetwegen heiraten, wenn du Lust dazu hast, sobald ich ihrer überdrüssig werde. Sie fängt nämlich an, mich mit ihrem langen Gesicht zu langweilen.‘

Gewöhnlich erwiderte der Feldscher kein Wort auf solche Reden, nur wurde er kreideweiß und schwieg, schwieg wie ein Ertrunkener.

Bald munkelte man im Dorfe, daß Fedjka die Natafcha schlug. Sie war ihm zu ernst geworden, zu traurig; außerdem war sie nun schwanger, da war sie unbeholfen in ihren Bewegungen, auch sah sie elend und gequält aus.

Da kam eines Tages Natalias Mutter bei dem Feldscher angestürzt und rief: „Um Gottes willen, Anton Iljitsch, komm schnell! Hilf der Natafcha! Sie verblutet! Der Halunke hat ihr einen Fußtritt auf den Bauch versetzt, so daß sie umgefallen ist. Jetzt wälzt sie sich vor Schmerzen, ich meine, ihre Stunde ist wohl gekommen, – sie war ja schon den siebenten Monat schwanger!“

Ohne etwas zu erwidern, hatte Anton Iljitsch im Nu seine Feldschertafche mit allem Nötigen zusammengerafft und war hingeeilt. Natalia lag in einer Blutlache, ganz ruhig, mit geschlossenen Augen, nur war sie weiß wie die Wand. Als er sich über sie beugte, schlug sie die Augen auf, blickte ihn lange an und flüsterte: „Jetzt ist es schon zu spät. . . . Es ist aus mit mir. . . . Es ist vielleicht auch besser so. . . . Verzeih, gedenke meiner in Liebe. . . .“ Dann seufzte sie leise und war tot.

Er selber drückte ihr die Augen zu.

Noch am selben Abend sah ich ihn allein am Wasser sitzen. Er starrte unbeweglich vor sich hin. Ich redete ihn an. „Gestorben ist Natafcha“, sagte er tonlos. „Uns hat sie befohlen, lange zu leben. . . .“

„Da sind ihre Qualen am Ende“, entgegnete ich und bekreuzigte mich. „Nur aus Liebe zu dir, Anton Iljitsch, hatte sie dieses Kreuz auf sich geladen“, und ich erzählte ihm alles, wie ich es von Natafcha mußte, weshalb sie zu dem Schuft, zu dem Fedjka, gegangen war.

Schweigend hörte er mir zu, nur einmal stöhnte er kläglich auf. . . . Dann ballte er die Faust und rannte aus dem Dorf. . . .

Zwei Tage später hat man sie beerdigt. Das ganze Dorf gab ihr das Geleite. Sie liegt dort drüben bei der Kirche, wo die Heckenrosen blühen. . . . Ihre Mutter hatte der Schlag getroffen. Erst vor kurzem ist sie vom Bette aufgestanden und humpelt umher.

Fedjka war nun noch unverschämter geworden. Die Schirmmütze weit zurückgeschoben, den Zigarettensammel zwischen den Zähnen, schlenderte er durch das Dorf, trat frech in jedes Haus ein. Keiner war vor ihm sicher. Es war nicht zum Aushalten.

Da kamen eines Tages etliche Bauern – darunter war auch Natalias Vater, der Müller – zum Feldscher und baten ihn flehentlich, sich doch ihrer zu erbarmen und sie von dem Teufel zu befreien. Nur ein kleines Pulver solle er ihnen geben, das weitere würden sie schon selber besorgen. Anton Iljitsch aber weigerte sich. „Ich kann nicht eine christliche Seele umbringen. Solche Sünde kann ich nicht auf mein Gewissen laden“, sagte er.

Eines Tages erschien Fedjka selber bei ihm im Empfangszimmer, wo ihn die Kranken besuchten. Er war betrunken, sonst hätte er es wahrscheinlich doch kaum gewagt. Denn seit Natalias Tod ging er dem Feldscher aus dem Wege.

Hier aber schien er alle Vorsicht vergessen zu haben. Er wankte zu ihm herein und schrie: „Her mit deinem Arzneikram, du Menschenschinder! Du sollst mich kurieren! . . . Mich fiebert: Bald schüttelt mich der Frost, bald wird es mir heiß. Gib mir irgend ein Pulver.“ Einige Bauern waren dabei, – die erzählten es

später. Anton Iljitsch war wie vom Blitze getroffen. Der Feind war ihm selber in die Hände gelaufen! Allein er kämpfte noch immer gegen die Verführung. Da hat wohl der Teufel dem Fedjka die unvorsichtigen Worte zugerannt, die sein Leben besiegelten: „Tummle dich! Kannst du dich wohl immer noch nicht nach Natafchas Tod trösten? Allerdings habe ich mehr von ihr gehabt als du. Nur muß ich aber gestehen – ich hatte sie satt. Mir paßt es ganz gut, daß sie tot ist.“

Schwarz wurde es dem Anton Iljitsch vor den Augen, ein Taumel ergriff ihn, und in den Schläfen dröhnte es, als ob tausend Schmiede dort hämmerten. Immer zuckte ihm der Gedanke durch den Kopf: „Tu es jetzt, tu es jetzt!“ Dann wieder kam er zur Besinnung, das Blut strömte ihm vom Kopfe, der Verstand wurde klarer. Er wollte nach der Kiste mit Arzneien greifen und ein Pulver gegen Fieber herausfuchen. Aber die Hände zitterten ihm. Der Fedjka sah es und lachte höhnisch: „Bist wohl gar vor Kummer betrunken, ewiger Bräutigam?“ Nicht länger konnte Anton Iljitsch dem Teufel widerstehen. Ohne sich Zeit zum Überlegen zu gönnen, ergriff er den Schlüssel, öffnete den Arzneischrank. Dort stand ein Kästchen mit tödlichen Giften. Da entschloß er sich. Er nahm das Gift – ein kleines weißes Pulver – heraus, goß Wasser in ein Glas, reichte beides dem Fedjka und sagte: „Trinke das, dann wirst du feste schlafen.“ Fedjka schluckte gehorfsam das Pulver und wollte schon gehen, als er sich plötzlich umdrehte und in jäher Angst schrie: „Du hast mich wohl vergiftet, du Hundesohn?!“ Nichts hat der Feldscher geantwortet, nur hat er sich den Schweiß von der Stirne gewischt – es war ihm plötzlich so heiß geworden. . . .

Fedjka starb in derselben Nacht.

Am nächsten Morgen mußte es das ganze Dorf. Sobald es bekannt wurde, kamen Leute aus der Stadt – Mitglieder der kommunistischen Partei. Sie nahmen ihn mit, um ihn dort in der Stadt feierlich zu begraben. Doch hatte jemand Verdacht geschöpft, die GPU übernahm die ganze Angelegenheit, man schnitt die Leiche auf, und da entdeckte man das weiße Pulver – das Gift.

Ein paar Tage später erschienen Rotarmisten.

Sie waren gekommen, um den Feldscher zu verhaften. Zuerst aber wurde bei ihm eine Hausfuchung unternommen, allerhand wurde verpackt und versiegelt.

Wir alle hatten uns vor seinem Hause versammelt, um ihn noch einmal zu sehen.

Lange warteten wir. Schließlich öffnete sich die Tür und Anton Iljitsch trat heraus. Hinter ihm standen Rotarmisten. Als er unser gewahr wurde, verneigte er sich tief, bis zur Erde, und sagte: „Verzeiht mir, Prawoslawnyje, die Sünde ist mein, ich habe sie begangen – dafür wird mich Gott richten. Euch aber habe ich doch von der Pest befreit. Gedenkt meiner und betet zu Gott, er möge sich meiner erbarmen. Dem Hundesohn habe ich Natafchas Tränen zurückgezahlt.“

Wir verbeugten uns und sagten: „Gott soll dich richten. Wie können wir

es tun? Sind doch selber lauter Sünder! Gott helfe dir! Wir werden für dich beten.'

Man brachte ihn in das Stadtgefängnis. Am nächsten Tage wurde Natafchas Vater, der alte Müller, auch verhaftet. Jetzt sind sie erschossen worden. Und alle, die nicht gut mit Fedjka standen, sind zum Straflager verurteilt worden.

Ihn aber haben die Kommunisten aus der Stadt auf unserem Friedhofe begraben. Ohne christliches Geleite natürlich, ohne Gebet, einfach wie einen Hund haben sie ihn verscharrt. Lieder haben sie dabei gesungen und mit roten Fahnen gewinkt.

Ganz abseits von den übrigen Gräbern liegt er.

Kein Mensch besucht sein Grab....«

Kreuz und Geschichte: Reinhold Schneider

Von Erich Przywara S. J.

In einer gleichnamigen Studie für die »Weissen Blätter« (Dezember 1935) hat Reinhold Schneider selber das Grundthema seiner Geschichtsbücher angegeben: »Die Geschichte des Abendlandes ist ein immerwährendes Ringen seiner Völker um das Kreuz, dem sie verdanken, was sie sind, und um den Beruf, das Kreuz in der Welt zu vertreten; sie können es nur, wenn ihnen das Kreuz ganz zu eigen geworden ist, und sie müssen dann ihr Recht auf Dasein und bald darauf dieses selbst verlieren, wenn sie dieses Ringen aufgeben und das Kreuz sie nicht mehr erschüttert« (385). Das Geheimnis dieses »Erschüttert« ist das Geheimnis der Geschichte. So schlingen sich die Linien des inhaltlichen Geschichtsbildes Schneiders. So formt sich aber auch entsprechend seine formale Metaphysik der Geschichte.

*

Für das inhaltliche Geschichtsbild Schneiders ist es kennzeichnend, daß am Anfang seine Bücher über Portugal und Spanien liegen und sich abschließen in die drei thematischen Portugal-Novellen (»Das Erdbeben«): Leiden des Camões 1930, Portugal 1931, Philipp der Zweite 1931, Erdbeben 1932. Es geht um den »Donner des Erdbebens« (Erdbeben 9) des »heroischen Untergang« (ebd. 10) in »der stürmischen Bewegtheit und dem rastlosen Verwandelungswillen unserer Erde« (ebd. 9). In solchem Untergang entspringt »die spanische Wissenschaft vom Traum, die zugleich eine deutsche Erfahrung ist: »daß der am tiefsten lebt, der am leidenschaftlichsten träumt« (ebd. 149), bis dazu, daß »die Nüchternheit... der stärkste Traum unter allen« ist (ebd.), als »willentlich erträumte Möglichkeit der Tat... die in berauschter Nüchternheit hämmert an dem ungeheuren Eisengerüste ihres Traums« (ebd. 150). Und eben so ist »das Gleichnis... ewig nur eines: der Aufgang des Jenseitigen in der Zeit« (ebd. 151). Denn »im Scheitern ist eine Hoffnung und ein Zeugnis. Denn in den Unterliegenden und selbst in den Narren ist eine unendliche Größe